

„Museen als Schaufenster in die neue Welt. Im Blick: Migration und Flucht“

2. Dezember 2016: Repräsentation von Migrations- und Fluchtgeschichte(n) in Museen

Workshop B mit Rainer Ohliger (Netzwerk „Migration in Europa e.V.“, Berlin). Impulsreferat: „Visual History meets Migration History: Bilder, Bühnen und Begriffe“

Input und Diskussion im Workshop:

Die Teilnehmenden beschäftigen sich zum Einstieg mit der Frage: Wenn sie als KuratorInnen einen Katalog zu der fiktiven Ausstellung „Migration in der Moderne“ erstellen würden, welches Cover-Foto würden sie auswählen?

Rainer Ohliger macht anschließend ein unterhaltsames „migrationshistorisches Millionärs-Quiz“ mit den Teilnehmenden. Ausgewählt als MitspielerInnen werden eine jüngere Frau und ein Best Ager. Im Folgenden werden zehn Bilder gezeigt, zu denen jeweils drei Fragen zu beantworten sind: Wer ist wann und wo zu sehen? Zu sehen sind unter anderem:

- Öffnung des Eisernen Vorhangs 1989
- Grenzbeamte und Geflüchtete an der ungarisch-serbischen Grenze 2015
- Millionster Gastarbeiter aus Portugal in Köln am Bahnhof Deutz im Jahr 1964 (Willkommenskomitee)
- Zweimillionster Gastarbeiter 1973 am Münchner Hauptbahnhof
- Flüchtlinge in Athen am Tempel des Hephaistos in den 1920er Jahren
- Nissenhütten für Flüchtlinge in Neu-Münster (nach dem Zweiten Weltkrieg)
- Freiheitsstatue in New York, Ellis Island, 2015
- Pariser Migrationsmuseum, 2015
- München Hauptbahnhof, syrische Geflüchtete, 2015
- Angela Merkel gemeinsam mit einem Flüchtling, der ein Selfie macht; 10. September 2015, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Außenstelle Berlin-Spandau

Die Diskussion befasst sich mit der Frage, was an Bildern und Klischees im kollektiven Gedächtnis vorhanden ist und wie dies räumlich verortet ist?

Migrationsgeschichte ist ein relativ neues Feld in Europa (Professionalisierung in den letzten 30-40 Jahren). Einer der Gründungsväter in Deutschland war im akademischen Bereich Klaus Bade. Auch die Visual History (Bild-Dechiffrierung im geschichtswissenschaftlichen Bereich) ist eine relativ neue, ursprünglich anglo-amerikanische Disziplin. Prägend in Deutschland ist unter anderem Gerhard Paul.

Beide Disziplinen/Perspektiven, so Ohliger, verschieben sich momentan von der Peripherie ins Zentrum. Räumliche Mobilität ist zum Forschungsschwerpunkt geworden zu Lasten der Forschung zu sozialen Aufstiegsmöglichkeiten. Es ist eine neue Visualität der Alltagskultur zu beobachten. Auch in der Forschung gibt es eine Abkehr von der Textlichkeit.

Dass Visualität im historischen Blick marginal ist, hat mit disziplinären Traditionen zu tun. HistorikerInnen sind philologisch ausgebildet. Seit den 1970er Jahren haben sie auch Anleihen bei

den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gemacht. Migration und Nation standen lange Zeit in einem Spannungsverhältnis.

Das Thema Migration wird nach wie vor stark im Rahmen des Nationalstaats gedacht. Zu erkennen ist dies zum Beispiel auch beim Deutschen Historischen Museum. *„Es fehlt die Verankerung von Migration in historischer Tiefendimension im kollektiven Gedächtnis.“* *„Es ist ein bildschwaches Thema.“*

Mit Migration werden häufig in der öffentlichen Debatte und Visualität negative Narrative/Opferbilder verbunden. Das ist ein Problem der Übersetzung in kollektive Erinnerung und Ausstellung. Eine positive Gegenerzählung ist nur schwach ausgeprägt.

Museen können für die Visualisierung von Migration und ihrer Geschichte ein solcher Ort neuer Narrative sein. Stadt- und Regionalmuseen können hierfür ein guter Startpunkt sein, in den letzten Jahren wurden einige Wechselausstellungen zum Thema entwickelt (allerdings kaum Dauerausstellungen). Es ist durchaus möglich, in bestehende Ausstellungen eine Migrationsperspektive „hineinzuweben“ wie bei der heutigen Führung im Mönchenkloster in Jüterbog deutlich geworden ist. Im Vergleich zu medialen und politischen Diskursen sind Museen allerdings schwache Akteure, um Identitäten zu bilden. *„Wenn man von außen draufguckt und eine sozialwissenschaftliche Analyse macht, sind Museen eher eine periphere Institution. Sie werden ja auch bei Revolutionen nicht als erstes besetzt, sondern die Rundfunk- oder Fernsehstationen.“*

Museen sind kein repräsentatives Abbild der Gesellschaft. Wer hier unterwegs ist, ist hauptsächlich weiblich, weiß und hat einen akademischen Abschluss. Das beschränkt die Sichtweise auf Objekte und die Dramaturgie. *„Es gibt strukturelle Probleme in den Häusern. Dies kann man nicht leicht ändern. Es müsste eine andere Personalpolitik Einzug halten.“* So werden Museen (zumindest in Deutschland) hauptsächlich von Schulklassen und Personen aus dem Bildungsbürgertum besucht. In den 1970er Jahren gab es durchaus Gegenerzählungen (Museen für ArbeiterInnen etc.), die allerdings „fundamental gescheitert“ sind. *„Ich wäre relativ skeptisch, dass Mobilisierungsstrategien funktionieren und das der Ort Museum tatsächlich ein Ort öffentlicher Debatten oder die Agora der Gesellschaft wird. Ich glaube, das funktioniert nicht, weil es eine relativ hohe Hürde gibt. Man muss einen gewissen Bildungshintergrund mitbringen.“*

In Newcastle gibt es allerdings, wie eine Teilnehmerin berichtet, durchaus kleine Museen, die es geschafft haben, Menschen mit geringem formalem Bildungsniveau anzuziehen. Auch die Bibliotheken haben sich zunehmend geöffnet und bieten Mutter-Kind-Gruppen, Computer etc. an. Das war ein Langzeitprojekt, das vielfältige Instrumente verknüpft hat. In Newcastle und anderen britischen Kleinstädten haben die Kulturpolitik und die öffentliche Finanzierung eine wichtige Rolle gespielt. Es besteht seit 20 Jahren der Gedanke, die in Kultur investierten Steuergelder müssten sich rechnen und einen entsprechenden wirtschaftlichen, kulturellen oder sozialen Wert haben. Auf der einen Seite stellt es ein Problem dar, dass Gelder ständig gekürzt werden, was zur Schließung von kleinen Museen und Bibliotheken führen kann. Auf der anderen Seite hat sich viel zum Positiven geändert, weil Resultate vorgezeigt werden müssen. Auch das Personal hat sich in diesem Zeitraum geändert, was durch verschiedene Projekte gefördert wurde. Nichtsdestotrotz gibt es auch in Großbritannien aktuell einen starken politischen Diskurs gegen Einwanderung und Vielfalt. Ein Unterschied zwischen Deutschland und Großbritannien ist das Gefühl der Zugehörigkeit (was auch eine rechtliche Dimension hat).

Die deutsche Gesellschaft definiert(e) sich vor allem über Abstammung, gemeinsame Sprache und Kultur. In den letzten 15-20 Jahren wurde das stärker aufgebrochen. Auf der politischen Ebene hat sich das ausgedrückt in der Änderung des Staatsangehörigkeitsgesetzes. Eine graduelle Verschiebung auf der Bewusstseinssebene dauert dagegen viel länger. Für eine Veränderung der Identitäten braucht es Bilder und Erzählungen auf kommunaler und nationaler Ebene, das ist ein politisches Projekt. Eine Teilnehmerin beschreibt, dass sie in Großbritannien nie wahrgenommen hat, dass viele Schilder mehrsprachig sind, weil das für sie die Normalität ist.

Das Deutsche Auswandererhaus Bremerhaven behandelt hauptsächlich die Auswanderung im 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts als Bremerhaven die Drehscheibe der europäischen Transatlantikauswanderung war. An der Kasse bekommen die BesucherInnen die Identität eines Auswanderers/einer Auswandererin „übergestülpt“ und erhalten an bestimmten Stationen Informationen zu einer bestimmten Biografie, zu der das Museum Informationen vorhält. So werden die verschiedenen Stadien des Auswanderns dargestellt (beispielsweise wird inszeniert, dass die Besucherin im Dunkeln auf das Schiff wartet, während Ratten umherhuschen). Dieses Konzept des Erlebnismuseums ist offensichtlich sehr publikumswirksam. Ist das ein gangbarer Weg, um das Museum für neue Kreise zu erschließen (insbesondere für Kinder und Jugendliche)? Allerdings findet eine sehr klischeehafte Vermittlung statt. Hier gilt es, geschickter mit derartigen Mitteln umzugehen.

Im Vorlauf dieser Tagung wurden viele brandenburgische Museen – auch extra telefonisch – informiert, um einen Austausch zu erreichen. Nach den Erfahrungen des Projektteams war es schwierig, sie für das Thema zu gewinnen. Vielleicht ist auch ein Grund dafür, dass medial so viel Angst vor Migration geschürt wird? Befürchten die Museumsleute Ärger „von oben“ oder mit den BesucherInnen oder mit Rechtsradikalen? Museen stehen außerdem unter dem Druck, hohe Besucherzahlen zu erzielen, was sich auch auf die Themenwahl auswirkt.

Ein Teilnehmer berichtet aus Hamburg, dass es Planungen vom FC St. Pauli-Museum und dem Museum des Hamburger SV gibt, gemeinsam mit der Auswandererwelt BallinStadt in Veddel und dem Museum der Arbeit ein Programm zu Rassismus und Migration zu entwickeln. Über den Zugang des Fußballs könnte so eine ganz andere Zielgruppe gewonnen werden. Die Verschränkung von Themen erweist sich als sehr wirksam wie auch andere Ausstellungen zeigen.

Problematisch dagegen kann es sein, MigrantInnen ihre Geschichte lediglich für ihre eigene Community erzählen zu lassen und sie so ins „Ethno-Ghetto“/„Ethno-Museum“ zu stecken. In den USA war dies eine Zeitlang ein Trend im Rahmen der ethnic history.

Die migrationshistorische Interpretation von Objekten liegt im Blick der BetrachterInnen, KuratorInnen, Guides. In der Handreichung des Deutschen Museumsbundes ist gut beschrieben, wie Menschen mit Migrationshintergrund in eine Dauerausstellung eingeladen werden können, um auf der Grundlage ihrer Assoziationen zu Objekten neue/zusätzliche Objektbiographien zu schreiben. Das ermöglicht eine Form von Multiperspektivität.

Rainer Ohliger stellt die Frage, wie sich Migration in Nationalstaaten erzählen lässt, die nicht per Definition Migrationsgesellschaften sind. Viele europäische Länder funktionieren abstammungsorientiert und haben keinen Gründungsmythos über eine allgemeine Migrationsgeschichte (wie z.B. in den USA und Kanada). Die Nation wird eben gerade in Abgrenzung von anderen Nationen und Minderheiten erzählt.

Um den Kreis zu schließen, werden die Teilnehmenden aufgefordert, ein Symbol für eine Ausstellung zu Migration zu entwerfen. Dann wird die Bildauswahl der Teilnehmenden für den fiktiven Ausstellungskatalog diskutiert. Einige Symbole werden relativ lange diskutiert.

- Mobiltelefon:
 - o thematisiert Kommunikation, Begegnung, Globalisierung
 - o bekannter Alltagsgegenstand, der z.B. bei syrischen Menschen jüngst eine große Rolle gespielt hat
 - o Menschen aus Westafrika bekommen über das Handy Informationen über Europa wodurch ihr Wunsch, dorthin zu gehen, verstärkt wird
 - o Auch für die Forschung mit Diaspora-Gruppen spielen WhatsApp und Facebook eine wichtige Rolle
 - o Auch diese Verbindung zu Fluchtgründen lässt sich ziehen: Probleme, die mit dem Abbau von Rohstoffen zur Produktion von Handys einhergehen

- Grafische Verbindung von Bildern, die Menschen an den Ankunftsort mitbringen
 - o Vielfältige Bilder, die das Thema veranschaulichen können

- Begegnung auf der Straße
 - o Ein Teilnehmer berichtet davon, wie syrische Geflüchtete in seinem Elternhaus in einer sehr abgelegenen, ländlichen Gegend in Norddeutschland beherbergt wurden (im Teufelsmoor). Er war fasziniert, wie der Familienvater, der vorher Taxifahrer in Damaskus war, ständig auf der Straße Leute angesprochen hat und so mit seiner Familie schnell Kontakt fand. Es handelt sich um eine Gegend ohne Ortskern, die der Vater und die Familienmitglieder liebevoll „Hüttenbusch-City“ nennen.
 - o Wichtigkeit der persönlichen Begegnung mit Geflüchteten

- Statue of liberty
- Sklavenschiff
 - o Zwangsmigration
 - o Historische Tiefendimension

- Pass

Im Museum Europäischer Kulturen in Berlin läuft aktuell die Ausstellung „daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben“. Sie ist durch eine Kooperation mit einem Flüchtlingsheim in Berlin-Spandau entstanden und verbindet künstlerische Installationen mit biografischen Geschichten der Flüchtlinge. Das Klischee des Koffers wurde hier ironisch gebrochen mit einer Installation im Vorgarten des Hauses („Garten der Träume“). Die Geflüchteten haben einen Koffer oder eine Tasche bekommen, die sie mit Erde gefüllt und bepflanzt haben (Kürbisse, Tomaten, Blumen ...). Daran haben sie einen Wunschzettel mit dem Traum ihres Lebens gehängt.

Protokolliert von: Anna Loffing